

# „Der Weiberrat wird es nicht leicht haben“

Der grüne Abgeordnete Joschka Fischer über das neue Fraktions-Feminat

**R**ums, da geht die Pfeife los!“ könnte Rman Wilhelm Busch zitieren, angesichts des überraschenden Ausgangs der Vorstandswahlen in der grünen Bundestagsfraktion. Nur daß es diesmal, um bei der literarischen Vorlage zu bleiben, weder Lehrer Lämpel noch gar Witwe Bolte erwischt hat, sondern – ritze, ratze – die bösen Buben selbst.

Nachdem sich der psychologische Qualm nach dieser grünen Wahl verzogen hatte, war allen Beteiligten nebst einer verblüfften Öffentlichkeit das Erstaunen bis Entsetzen ins Gesicht geschrieben. Wie kann man nur so verdiente und profilierte Leute wie Petra Kelly und Otto Schily abwählen und – doppelt verrückt – an deren Stelle sechs Frauen wählen?

Die Republik schüttelt das greise Haupt, aber bevor ich zu weiteren Erklärungen schreite, möge man doch bedenken, wie entsetzt unsereins auf den Kanzler Kohl und seine Truppe oder auch auf dessen Vorgänger Schmidt reagiert. Daß die Grünen nunmehr in Bonn mit Sitz und Stimme vertreten sind, heißt noch lange nicht, daß sie dadurch derselben politischen Logik folgen wie die Bonner Museumswächter nebst ihrem Anhang in den Medien.

Zwar haben einige Grüne vor ihrem Einzug ins Hohe Haus das moralische Maul reichlich voll genommen und erklärt, was sie nicht alles anders und besser machen wollen – etwa jene angebliche „Sanftheit“ in unserer Politik –, aber das Platzen dieser Seifenblasen sollte nicht darüber hinwegtäuschen, wo die realen Unterschiede liegen und daß es sie wirklich gibt.

Anders zu sein heißt nicht unbedingt und immer besser zu sein. Will man die grüne Wahlentscheidung über den Fraktionsvorstand also verstehen und in ihrer Bedeutung einschätzen, so muß man sich von den üblichen Bonner Maßstäben freimachen. Spätestens seit der Wahl in Baden-Württemberg müßte doch klar sein, daß die Grünen anders funktionieren und daß sie nicht zuletzt deshalb auch gewählt werden.

Daß wir Grüne nun aber tun und lassen könnten, was uns gerade so einfällt, wäre ein schlimmer Trugschluß. Die jetzige Entscheidung der grünen Bundestagsfraktion für einen reinen Frauenvorstand liegt jedoch allemal innerhalb jener alternativen Möglichkeiten, wegen derer die Partei gewählt wird.

Allein die politische Gewichtung des grünen Fraktionsvorstandes entzieht sich herkömmlicher Beurteilung. Bei den anderen Parteien verfügt der Fraktionsvorstand über die gesamte interne Macht

und Strafgewalt. Bei uns Grünen verfügt er maximal über die Repräsentanz der Fraktion nach außen und über eine moderierende Funktion nach innen. Die Strafgewalt, und damit die interne Macht, bleibt vollständig in den Händen der einzelnen Fraktionäre, und die machen, wie man jetzt verfolgen durfte, ausgiebig Gebrauch davon.

Was ist nun eigentlich geschehen an jenem langen Dienstag? Etwa einer der vermeintlichen grünen Durchknaller? Mitnichten, es drohte lediglich eine echte Struktur- und Linienentscheidung im Gewande des großen Autoritäten-



**Ex-Fraktionsgeschäftsführer Fischer**  
„Das kommt unsereins hart an“

schlachtens, und nichts ist gefährlicher für den Zusammenhalt von Partei und Fraktion. Daher versuchen die Grünen, dem aus dem Wege zu gehen.

Zuerst und vor allem tobte es da um die Rotation zur Halbzeit der Legislaturperiode im nächsten Jahr; dann um die Frage der parlamentarischen Bündnisfähigkeit, SPD ja oder nein – und wenn ja, wie, wenn nein, was dann.

Und schließlich prügelte man sich gewaltfrei um die personelle Repräsentanz. Wesentliche Teile der Nachrücker wollten einen Vorstand, der die Rotation sicherstellte, der alte Vorstand vertrat entgegengesetzte Positionen. Wichtige und einflußreiche Kräfte in Fraktion und Partei verlangten eindeutige Aussagen gegen den Bündniskurs der hessischen Grünen; auch dem mochte der alte Vorstand nur sehr bedingt entsprechen.

Der Grundsatzkonflikt zwischen Protestpartei und parlamentarischer Reformpartei spitzte sich in der anstehenden Vorstandswahl personell und nackt zu.

In diese Situation platzte der Vorschlag eines Feminats, das heißt, eines reinen Frauenvorstandes. Wie so oft griff die Fraktion zu dieser spezifisch grünen Vertragungslösung für nichtlösbare Grundsatzkonflikte. Es war der erlösende dritte Weg, die sanfte, die „unpolitische“ Lösung. Nicht daß ich Antje Vollmer, Christa Nickels oder Waltraud Schoppe für unpolitisch oder gar ungeeignet für die übernommenen Aufgaben halte, im Gegenteil. Ihre Kompetenz steht für mich außer Frage.

Nein, die Fraktion hat sich in ihrer Mehrheit unpolitisch, das heißt, ausklammernd verhalten. Plötzlich ging es nicht mehr um Rotation, Bündnisfrage und Eitelkeiten, sondern nunmehr waren die Männer als solche angeklagt. Da senkten sich die Häupter der Politiker, und es rauschten die Bärte in schmerzlicher Betroffenheit, und dann schritt man gemeinsam zum Wahlakt, und es ward vollbracht.

Was seit Jahren in so manchem Asta einer Universität und in vielen außerparlamentarischen Gruppen der Alternativen durchaus üblich war, ging über zwei TV-Kanäle in die guten Stuben der Republik. Jene letzte Burschenschaft namens Deutscher Bundestag vergeht seitdem in ängstlicher Hämme über den Weiberrat der Grünen, denn, meine Güte, wo kommen wir denn hin, wenn dieses Beispiel Schule macht.

Wen glaubt man eigentlich zu wählen, wenn man sein Kreuz bei den Grünen macht? Die kleinere Ausgabe der SPD? Welch Irrtum! Unser Weiberrat wird es nicht leicht haben, denn er (er!) wird sowohl mit den sattsam bekannten Vorurteilen der Bonner Versammlung zu kämpfen haben als auch mit den zurückgestellten Bedenken, Ambitionen und Ehrgeizen grüner Klemmchauvis, ganz zu schweigen von den ungelösten und verdrängten politischen Problemen der grünen Bundestagsfraktion.

Verfolgt die grüne Frauenriege jene im wesentlichen feministische Linie weiter, oder läßt sie sich von der Öffentlichkeit gar darauf festlegen, so wird sie bald mit ihren inneren Widersprüchen zu kämpfen haben; zudem wird sie einer spezifischen Emanzipationslogik nicht entkommen.

Der grenzenlose Wahlopportunismus unserer grünen Frauenfreunde wird sehr schnell seine Grenzen erreichen jenseits öffentlicher Emanzipationsbekundungen. Zu Beginn der Frauenbewegung,

als ich einen ähnlichen Prozeß bereits einmal erleben durfte, führten männlicher Widerstand einerseits und der feministische Handlungszwang andererseits zu einer Autonomisierung der Frauen. Die grüne Partei würde eine solche Entwicklung kaum aushalten. Gelingt es den Frauen, das politische Gesamtinteresse der Fraktion zu formulieren, so stoßen sie auf die offenen Grundsatzkontroversen, die nicht entlang der Geschlechterlinie verlaufen.

Rotation, Bündnisfrage und Eitelkeiten werden geschlechtsneutral verhackstückt. Zudem sind die geweckten Erwartungen auf deren sanfte weibliche Lösung groß; wieweit diese realisiert werden können, bleibt abzuwarten.

Andererseits hängt vom Gelingen des Unternehmens Frauenvorstand der Fraktion mehr ab als nur allein die Frauen. Diese sind innerhalb der Fraktion jetzt hegemonial, so ist das eben mit demokratischen Mehrheitsentscheidungen. Mit fünfzig Prozent und mehr ist der Rest mit dabei, was unsereins hart ankommt. Nichtsdestotrotz hängt ein gutes Stück Glaubwürdigkeit der Grünen mit am Gelingen dieses Versuchs.

Die grünen Frauen sollten jedoch bedenken, daß der Feminismus zwar ein wichtiges, aber eben nur ein Element des grünen Spektrums ausmacht. Es wäre mehr als töricht, den Bündnischarakter und damit die Existenz der Grünen auf Spiel zu setzen.

Die Rotation der Sprecher des Fraktionsvorstandes galt als Vorlauf für die große Rotation zur Halbzeit; auch unter diesem Gesichtspunkt ist das Ergebnis der Wahlen zu beurteilen. Gelingt es den Grünen, mit einer ähnlich salomonischen Entscheidung die Rotationsklippe zu umschiffen, so fürchte ich, wird sich Herr Glotz mit seiner Prognose von unserem bis 1987 anstehenden Ableben ein weiteres Mal getäuscht haben.

Ich will hier nicht verhehlen, daß ich ein entschiedener Gegner der jetzt zustande gekommenen Lösung war, und zwar aus zwei Gründen: Erstens glaube ich nicht, daß die Grünen mit reinen Frauenlisten eine Zukunft haben werden, und zweitens halte ich nichts von einer männlichen Selbstaufgabe, die sich zudem bei den meisten grünen Frauenfreunden als scheinbar erweisen wird.

Aber wer weiß, grüne Entscheidungen von einer solchen Güte wie die vom letzten Dienstag haben sich in der Vergangenheit bisweilen als äußerst segensreich für die weitere Entwicklung der Partei erwiesen. Wenn die ungelösten Grundsatzkonflikte nunmehr auf der inhaltlichen und nicht mehr auf der persönlichen Ebene zum Austrag kommen, so wird das der Fraktion nur nützen.

Zudem ist es schon ein Genuß, die allgemeine Verunsicherung der Republik durch die grüne Weiberherrschaft zu erleben. Tja.

bescheidener als die ihrer grünen Kolleginnen. Sie wären schon froh, wenn statt bisher sechs auf dem Parteitag im Mai acht Frauen in den 40köpfigen Parteivorstand gewählt würden.

„Die Frauenfrage“, prophezeite erst kürzlich SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz, könnte zu „einem der wichtigsten Schlüssel für einen Erfolg der Linken werden“. Um so bedrohlicher muß den Genossen das grüne Experiment erscheinen. Schließlich verloren sie bei den letzten Wahlen schon einen Großteil der Jungwähler an die Ökopaxe. Wenn ihnen nun auch die aufgeklärten, politisch engagierten Frauen von der Fahne gehen, fielen die SPD in ein gefährliches Tief. In den vergangenen Jahren waren Wählerinnen die treueste sozialdemokratische Klientel.

Deren Zuneigung zur SPD verflüchtigt sich ohnehin. Selbst die Parteifrauen haben es satt, mit Versprechungen abgespeist zu werden. Das bekamen die Spitzengenossen schon zu spüren.

Der nordrhein-westfälische Arbeitsminister Friedhelm Farthmann, der auch Frauenbeauftragter der Landesregierung ist, wurde vor kurzem mit Zwischenrufen („Das kennen wir schon“) aus dem Dortmunder „Frauenforum“ vertrieben, weil er seine Zuhörerinnen mit hinlänglich bekannten Fakten anödete.

Nur etwas besser erging es dem nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau am vorletzten Sonnabend. Auf dem Aachener SPD-Landesparteitag redeten erboste Frauen auf den Landsvater ein, weil in seinem Kabinett nicht eine einzige Genossin mehr sitzt. Einen „absoluten Tiefenrekord“, so die Sprecherin der sozialdemokratischen Frauen, Karin Hempel-Soos, hat die Düsseldorfer SPD-Landtagsfraktion aufgestellt. Unter den 106 Parlamentariern gibt es nur sechs weibliche Abgeordnete.

Zu einer Männerpartei hat sich auch die FDP zurückentwickelt, die der Liberalen Hildegard Hamm-Brücher „ganz und gar nicht mehr frauenfreundlich vorkommt“. Noch 1980 trugen die weiblichen Wähler erheblich zum Rekordergebnis der Freidemokraten von über zehn Prozent bei. Das hat sich inzwischen geändert. Vergebens bemühte sich Genscher nach dem Koalitionswechsel, der Partei mit der Berufung der Generalsekretärin Irmgard Adam-Schwaetzer einen femininen Touch zu geben. Die überforderte FDP-Managerin scheiterte und wird demnächst von einem blassen Bürokraten abgelöst.

Mit nur einer Dame im Kabinett begnügt sich die christliberale Regierung in Bonn. Dorothee Wilms darf das kompetenzarme Bildungsressort leiten. Der schon immer geringe Anteil von Parlamentarierinnen in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion schrumpfte bei der letzten Wahl auf 6,7 Prozent. Dabei sind rund 22 Prozent aller CDU-Mitglieder weiblich.

Das Unvermögen der etablierten Parteien, mehr Frauen bei Kandidaturen zu



tz, München

„So, jetzt grapsch mal!“

unterstützen und sie in Spitzenpositionen zu akzeptieren, führte im baden-württembergischen Ellwangen oder auch im bayrischen Waldkirchen dazu, daß Frauenlisten bei den Gemeinderatswahlen der CDU und CSU Konkurrenz machten. So zeigen sich auch bei den Konservativen die ersten Anzeichen für den von Glotz prognostizierten „unvermeidlichen Verfall des Patriarchats“.

Doch das Patriarchat, wissen die Frauen, wird sich wehren. Sie sei sicher, so Waltraud Schoppe auf der ersten Pressekonferenz des weiblichen Sechsergremiums der grünen Bundestagsfraktion, daß die Journalisten, wenn erst der exotische Reiz dieser Weiberherrschaft verflogen sei, sich wieder an die grünen Männer wenden.

Das Risiko, das sie mit ihrem Weiberblock eingehen, ist ihnen bewußt. Antje Vollmer fühlt sich an frühere Zeiten erinnert: Als unverheiratete Pastorin erwartete sie – eine, wie sie meint, Novität in der deutschen Kirchengeschichte – ein Kind. Antje Vollmer über den Konflikt: „Genau wie damals habe ich heute das Gefühl, das muß dir besonders gut gelingen.“

Es steht viel auf dem Spiel. Wenn die „Palastrevolution“ (Heidmarie Dann) schiefliegt, werden sich all jene bestätigt fühlen, die schon immer daran gezweifelt haben, daß Frauen in Spitzenpositionen miteinander solidarischer umgehen können als Männer.

Und den grünen Machern wird dann angelastet, daß selbst in einer alternativen Partei ein solches Experiment nicht möglich ist. Nachrücker Jo Müller: „Wir alle wissen, denen muß man helfen bis zum Gehnichtsmehr.“